

Operettenim Fusionskraftwerk

VON RÜDIGER SCHWARZ

Herrenberg: Junges Jazz-Trio „Rotwelsch“ von verblüffend originärer Qualität beim Jazzin’.



„Rotwelsch“ verbindet Operette und Jazzmusik.GB-Foto: gb

Die Landstraßen waren ihr Zuhause. Sie waren frei und ungebunden. Ausgeschlossen, geächtet, verfeimt waren sie allesamt, ob sie nun Freiheitskämpfer, Rebellen, Banditen, Räuber, Ganoven, Hochstapler waren. Und – sie waren schöpferisch, denn ab dem frühen Mittelalter schufen sie eine Geheimsprache, einen Slang von ganz eigener Qualität, den nur sie, die unteren

Zehntausend verstanden: „Rotwelsch“. Jene Sprache speiste sich aus vielen Sprachen. Aus dem Deutschen, dem Jiddischen, dem Tschechischen, dem Idiom der Sinti und Roma.

Gemengenlage alsBrücke zum Jazz

Diese schöpferische Gemengelage mag die Brücke zum Jazz schlagen, der ein Fusionskraftwerk, ein Hybrid aus vielen musikalischen Stilen und Klangwelten ist. Just jene schöpferische Kraft, die sich im „rotwel’schen“ Slang offenbart, faszinierte drei junge Musiker, daher rührt der Name ihrer Formation. Philipp Maria Rosenberg, Florian Kolb und Lucas Johnson sind „Rotwelsch“. Auf dem „tausendabertausendmaschenweit“ gewebten Teppich vor der Bühne im Herrenberger Mauerwerk macht das Trio etwas, das so noch keiner vor ihnen gemacht und gewagt hat. Es entstaubt unsterblich populäre, aber auch weitgehend vergessene Operettenmelodien, interpretiert sie neu.

Das ist schon frappierend, wie sich da ein „Ich knüpfte manche zarte Bande“ aus Carl Millöckers „Bettelstudent“ mit seinem süffisant-romantischen, lustvoll-pikanten melodischen Charme dahinschweift, sich verästelt, verdichtet. Mit Millöckers „Denk ich an die schwarze Ninetta“ aus dem „Gasparone“, einer echten Operetten-Räuberpistole, lassen „Rotwelsch“ die Palette der gut abgestimmten, harmonisch spannungsvollen und subtilen Klangfarben glühen. Dann wäre da ein von der Lust am Leben getränktes, schwelgerisch-sehnsüchtiges, eine wehmutsvolle Träne im verliebt lachenden Auge habendes „Schenk mir das Himmelreich“ eines Joseph Beers. Joseph Beer flieht nach Paris, taucht in Nizza unter, überlebt. Wie viele seiner oft jüdischen

Komponistenkollegen experimentierte Beer für seine Operetten auch mit dem fiebrigen, rauschhaften amerikanischen Jazz. So mag auch bei einem nonchalant schwingenden, samtweich knisternden, chansonesk swingendem „Du bist die Welt für mich“ vom einstigen deutsch-jüdischen Startenor und Komponisten Richard Tauber, ein Hauch bittersüße Nostalgie in der Luft liegen. Doch „Rotwelsch“ weitet diesen Klang jener Ära ins Hier und Jetzt, träumerisch, selbstvergessen. Ob jetzt ein seliges Schellack-Tondenkmal wie „Irgendwo auf der Welt“ oder die spätromantisch und lyrisch duftende Opernarie aus Alfredo Catalanis „La Wally“, das Jazz-Trio lässt den Puls dieser Musik in die Gegenwart hineinfließen. Ein Pianist, ein Kontrabassist, ein Schlagzeuger auf kreativer Augenhöhe spielend, miteinander schon mal auf längeren, samtweich wogenden, stürmischer brausenden Wellen dahingleitend und vorwärtsreitend. Und dann zieht das kongeniale Trio einen sogartig hinab, in die Tiefe. Kurts Weills Brecht-Vertonung „Die Ballade vom ertrunkenen Mädchen“ zieht es hinunter, spült es wieder hoch, man findet sich hörbar in anderen klanglichen Tiefenschichten wieder. Doch all das Beklemmende, Verstörende lichtet sich, „Rotwelsch“ lässt den atonalen Strudel des Weill'sche Totenlieds mit einer ariosen Romanze von Emmanuel Chabrier geschmeidig in den Sternenhimmel hinaufschäumen. „L'Etoile“, lichter Abendglanz der Belle Époque. Ein Traum, der bis zu den Sternen reicht, wenigstens für Kurt Weill wurde er am Broadway wahr, damals im amerikanischen Exil. „Rotwelschs“ Plan eines europäischen Pendants zum „Great American Songbook“, er gedeiht weiter, klangfüllig, entfesselt, raumgreifend, die ganze eigene, „tausendabertausenmaschenweiten“, „rotwel'sche“ Handschrift der Musiker tragend. Mit der endet nun das Frühlingsfestival von Jazzin' Herrenberg.
